

Gäste in Uttwil

Autor(en): **Hänzi, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **24 (1949)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-700702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gäste in Uttwil

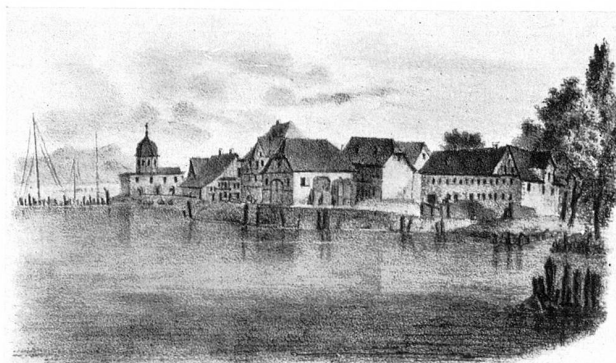
Von Ernst Hänzi

Ein ortskundiger Thurgauer, der unter diesem Titel nicht eine Seldwylergeschichte erwartet, wird sich gleich fragen, wer denn da in Uttwil Quartier genommen habe und warum. Jedermann weiß, wie mannigfache Anliegen die Menschen bewegen, sich an einem See anzusiedeln. Von den vielen Gründen hiezu kann das Dorf heute nur noch einen zu seinen Gunsten ins Feld führen: die Bodenseelandschaft. Die Vorteile der Grenzlage hat ihm Romanshorn gerade vor hundert Jahren entrissen; an das reiche kulturelle Leben am See leistet Uttwil erst seit einigen Jahrzehnten seinen Teil, und Geschichte wurde eben nie in Uttwil, sondern in Konstanz, St. Gallen oder an der Tagsatzung zu Frauenfeld gemacht. So verbleibt dem Dorf sein altes Geschenk: der See und sein Ufer.

Wer gebietet heute über die Muße, zu wandern und zu rasten, bis sich ihm die Schönheit des Bodensees erschließt? In unserm Vaterland findet er nicht seinesgleichen; zudem liegt er abseits vom Wege, trennt uns von Schwaben und spricht indes manchen Landsmann nicht schon beim ersten Besuch an. Der Schweizer liebt es, von Ufern, die hoch und steil abfallen, inmitten gepflegter Dörfer, umweht vom Geruch aus Haus und Herd auf seine Seen herunter zu blicken. Er kann sich nicht satt sehen an diesen Spiegeln der Heimat, die deren frischen Glanz mehren und ungezählte Winkel malerisch putzen. Wie ganz anders der Bodensee! Flach liegen seine Ufer, breit wie ein Meer rollt er her, das Land zurückdrängend, herb und gewaltig wölbt sich die Wasserfläche zur Kimmung. Der Jungrhein, der das alte Gletscherbecken ausfüllt, hat hier sein erstes Ziel erreicht, das dem endgültigen, der Nordsee der Niederlande nicht ganz unähnlich scheinen will. Hier wie dort bannt uns die Macht des Wassers, zuerst befremdend, dann erschauernd wie in der Kindheit Tagen und endlich erhebend wie alles Schlichte und Große. Das Wasser lockt, nicht das Land; die Weite herrscht, nicht die Höhe, und für und für verspüren wir, wie weich und reich der See das Licht des Himmels bricht, wie jede Begrenzung ins Grenzenlose zerfließt. Von eigener Art ist der Bodensee, der mit den andern Schweizerseen nicht in Wettstreit treten kann noch will; eines aber will er, daß der Wanderer um ihn werbe.

Es hält nicht leicht, dazutun, was die Fremden verführte, in Uttwil abzusteigen. Der Leser ergreife selbst den Stock, wandre hin, und stecke da einmal seine Nase in die Luft. Vielleicht wird er das Rätsel auch nicht ganz ergründen. Es tritt zum «Meer» das Idyll des Ufers, das die Natur flüchtig zur sanften, freundlichen Erhebung aufgeworfen hat. Ein behäbiger Kirch-

turm steht neben dem weiß getünchten Gotteshaus, das gotisch schlank anmutet. Giebelwand erhebt sich über Giebelwand; dazwischen glühn und wuchern die Rosen am Gartenzaun. Die Bodenwelle, die menschlicher Fleiß behackt und bebaut, stößt hart an den See vor; die Erde wendet dem gleichförmigen Wasser ihr be-



Die Döllischen Häuser am Hafen

Im Vordergrund der ehemalige Salzstadel, Schloßchen mit Turm
Lithographie wahrscheinlich aus der ersten Hälfte
des 19. Jahrhunderts

lebtes Antlitz, eine ländliche Siedlung, zu. Darin wohl liegt der landschaftliche Reiz des Dorfes.

Wer ihn zuerst entdeckt hat, läßt sich nicht ermitteln, vielleicht die Erbauer des Kirchleins; vielleicht sprachen schon die Dölli, ehemals hugenottische Flüchtlinge, vom Cachet du Refuge. Als treue Calvinisten indes verlegten sie sich auf den Handel, rissen gemeinsam mit ansässigen Geschlechtern den Gütertausch zwischen Rorschach und der Bischofsstadt an sich und führten auf dem Schuttkegel des Dorfbaches ihre stattlichen Häuser auf. Jene Gäste jedoch, die damals den Seglern und der Postkutsche entstiegen, wußten eher den Glanz der Gulden zu schätzen, denn das Lächeln des Sees, und blieben denn auch aus, seit die Thurtallinie in Romanshorn endet. Immerhin, schon zur Zeit der Sonderbundswirren saß der deutsche Graf von der Mühlen in Uttwil fest, fünf Jahrzehnte später die Genfer Adam und François Counis, die in Pforzheim, wie weiland der Prinz im Märchen, eine Goldwäscherei betrieben.

Vor der Jahrhundertwende, als wohlhabende Bürger gern und mühelos mit der Bahn in die Ferien reisten, zog wiederum buntes Leben ins stille Nest am See. Ein rühriger Gastwirt, Johann Konrad Streckeisen aus Birwinken, hatte es im Jahre 1893 gewagt, das Ufer aufzufüllen, einen Garten anzulegen und das «Du Lac», das «Bellevue», später das «Bad», die «Seeburg» und die

«Margrit» für die Fremden herzurichten. Das «Schlößchen» wurde etliche Jahre später zugekauft. In der «Traube» logierten ebenfalls Gäste. 1893 erstellte die Gemeinde den Landungssteg, damit auch die großen Dampfer Anker werfen konnten. Wirklich, in hellen Scharen strömten sie her in die Sommerfrische, dauernd zwischen hundert und zweihundert Personen, keine bieder Thurgauer, außer einigen St. Galler Stickfabrikanten und würdigen Basler Handelsherren wenige Schweizer; nein, ausgerechnet die Hautevolee aus dem Ausland tat dem kleinen Uttwil die Ehre ihres Besuches an, lauter Leute, denen heute Arosa oder Zermatt gerade gut genug wären. Da sonnten und ergingen sich am Strande Studenten von weit unten aus der Türkei; da waren Besucher aus Paris, die, den Salons entflohen, ihren Nerven Ruhe und frische Luft gönnten; da kamen Briten und mußten dann feststellen, daß sie außer hoher Brandung keiner Gefahr der Natur ins Auge blicken konnten. Allein der Harst der Gäste traf aus Deutschland ein: Barone, königliche Hofwerkmeister, «Rentiere» mit Familie und Bedienung, Kaufmannsgattinnen und vermögliche Witwen. Mit der Beflissenheit eines Hofkuriere veröffentlichte die «Bodenseezeitung» in Romanshorn jeden Samstag Name und Herkunft der vornehmen Herrschaften. So erfährt man aus der Liste vom 29. Juli 1899 die Anwesenheit folgender Fremden: Aus München war der Verlagsbuchhändler Callwey eingetroffen, aus Berlin der Baron von Ziethen, aus New York eine Mrs. Kornmann, aus Petersburg ein Fräulein Schlovskeja, aus London Mr. Abseighton und Mr. Campbell. In lebhafter Erinnerung steht der schlesische Fürst von Sayn-Wittgenstein, der Sommer für Sommer wiederkehrte; seine Ankunft war jeweils ein Ereignis; Angestellte und Dorfjugend standen Spalier, eine Aufmerksamkeit, die der Herr mit runder Münze zu vergelten wußte. Überhaupt zeigte er eine offene Hand, einen kleinen Dienst oder ein Forellchen, das noch erst an der Angel gezappelt hatte, pflegte er mit einem Goldstücklein zu quittieren. Sonst ließ sich der schrullige Herr nicht stören, fuhr auf seiner Jacht, deren Steuermann eine schneeweiße, schnittige Uniform und eine «schwabenähnliche» Mütze trug.

Wie verbrachten die Gäste ihre Zeit? Sie huldigten dem guten Ton. Sie lasen also, spielten Klavier, bummelten ohne sportlichen Ehrgeiz; sie stiegen zur Kirche hinan, von wo sie ein vorsintflutliches Vehikel holpernd und lärmend ein Stück weit ins Land hinein führte; sie ruderten, badeten am flachen, sandigen Ufer und erprobten in «modernen Emailwannen» die Heilkraft würziger Kräuter. Schließlich genossen sie dankbar was die Hoteliers ihnen darboten: Konzerte, «dezente Familienprogramme mit Salonhumoristen», «venezianische Nächte in lauschigen Nischen» und schwanker Gondel. Unbestreitbar vermochten die Konzerte der Konstanzer Regimentsmusik oder der königlich-

kaiserlichen Musikkorps aus Lindau und Bregenz den Ansprüchen der Fremden Stand zu halten, ebenso Sängertreffen, die von allen Orten rundum beschiedt wurden. Viel Volk stellte sich jeweils ein, und die «Bodenseezeitung» weiß zu berichten, daß sich männiglich an den prächtigen Toiletten, am «reizenden Damenflor» gefreut habe und daß man sich ihretwegen in ein elegantes Ostseebad versetzt glaubte. Der Chef de cuisine stand auch nicht zurück, und die sonntägliche Speisekarte machte einem den Mund wässrig; sechs Gänge ließ er auftragen, darunter Fisch und Braten. Was der Keller beherbergte, «erweckte im Herzen des einsamen Wanderers die seligsten Gefühle». Vieljähriger Moselwein, noch älterer Stammheimer ruhten im Faß, und in welchen Mengen! Mehr denn fünfhundert Eimer!

Wer zum Rechnen neigt, versteht, daß die Wirte auf dem «Bad» und der «Traube» nicht auf Rosen gebettet waren; ein Regensommer oder zwei drückten sie darnieder. Manche versuchten ihr Glück, und keinem blieb es treu. Da waren die Thurgauer Streckreisen, 1893–1897, und Oswald von Mann, 1908–1912. Über Oswald, der sich nach New York verzogen hatte, scherzten die Uttwiler, er habe aus den Papieren einen Drachen verfertigt:

«Ich geh' mit ihnen ins Freie,
wenn frisch die Winde wehn;
Dann kann ich doch meine Aktien
noch einmal steigen sehn!»

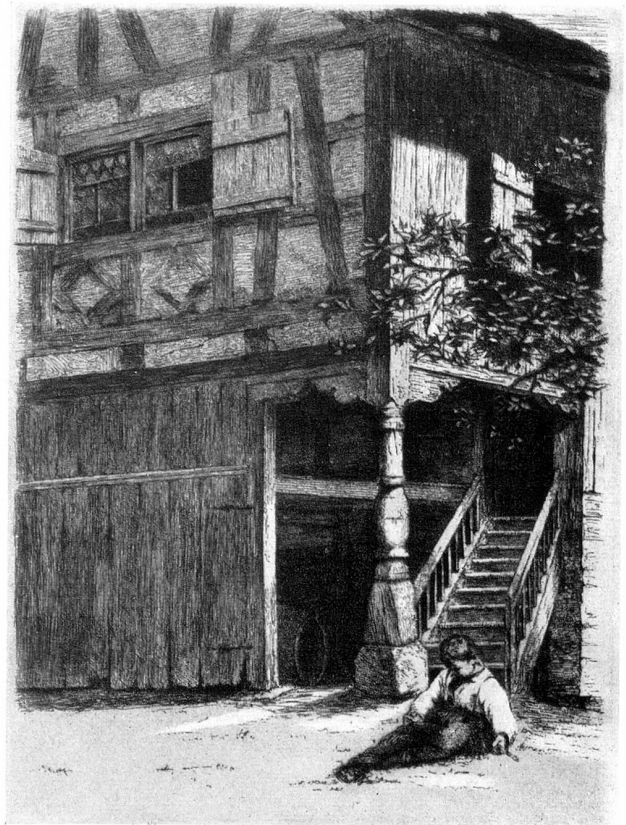
Nach Streckreisen bis 1902 leiteten zwei Bayern, Vollmayer und Daum das Unternehmen. Von 1903–1905 führte eine fürstliche Dame, Alexandra, Prinzessin von Ysenburg-Wächtersbach das «Etablissement». Alexandra, groß und stattlich wie eine Germania, war ein tolles Weib; sie hatte wohl schon mehr Glanz gesehen, aber auch wechselvolle Tage erlebt, was schuld sein mag, daß der Firnis der höfischen Erziehung etwas vorzeitig abblätterte. Nach Verkauf ihrer Villa in der Nähe von Stuttgart betrat sie in Säckingen die Schweiz. Dort erwarb sie das «Trompeterschlößlein», auf dem sie, um flüssiges Geld zu beschaffen, Hypotheken errichtete; solcherlei Käufe tätigte ihr Hofjude, ein Anwalt, der sich in gewagten Geschäften auskannte. Gleich den Weg der alten Habsburger nehmend, «bezahlte» sie auf die selbe Art das Gut «Mühlberg» bei Raperswilen, das damals dreihundert Jucharten maß und einer Holländerin zu eigen war. Hierauf erschien sie in Uttwil, dem Schauplatz ihrer künftigen Taten. Bei ihr fühlte sich arm und reich zuhause, und es sind nicht die bösen Zungen, die behaupten, es habe mehr denn ein Uttwiler seine Eisen bei ihr im Feuer liegen gehabt. Leider nahm sie unrühmlich Abschied; denn es gebrach ihr an Mitteln. Gar bald fragte sie der Bäcker, wenn sie sich süßes

Backwerk erstand: «Hood Ehr Gäld?» Das Schicksal bescherte ihr in Uttwil einen vollen Kranz unerwarteter «Höhepunkte» des Lebens. Daraus zwei Röslein: Als ins Dorf verlegte Truppen Tische und Stühle benötigten, verfügte der Friedensrichter, solche im «Bad» zu holen. Diesem Befehl widersetzte sich die beherzte Dame und stritt, jedes an einem Ende, mit einem Fischer um einen Tisch. War es Friedensliebe oder war es Berechnung? Item, der Fischer ließ den Tisch plötzlich fahren und ihre Durchlaucht planschte in einen Straßengraben voll Wasser. Dieser Fall warf nur leichte Wellen; weiter schlugen sie, als es Alexandra unmöglich wurde, die Forderungen ihrer Gläubiger zu begleichen. Vor den Schranken kämpfte ihr Anwalt dafür, daß die Richter seiner Klientin von den im Gesetz vorgesehenen Kompetenzstücken auch die Kuh noch zusprächen. Kompetenzstücke sind unpfändbare Gegenstände, die der Schuldner zum Leben benötigt. Von Arbon bis Lausanne wies man indes ihr Begehren ab; es ist ein Kuriosum der eidgenössischen Rechtsprechung und bereitete damals den Juristen unter dem Namen der «Kompetenzkuh der Prinzessin» etlichen Spaß.

Der erste Weltkrieg hat den Zustrom der Ausländer gänzlich unterbunden, und solange Deutschland sich nicht erheben kann, besteht wenig Aussicht, die sorglosen Sommerfrischler wieder herreisen zu sehen.

Dem Dorf die Treue gehalten haben nur wenige stille, aber nicht minder liebe Gäste: die Dichter und Maler, die den Namen Uttwil für immer ins Schweizerland und weit darüber hinaustragen. Was fesselt sie ans Dorf? Der eine, kaum hergekommen, kann sich von diesem Gefilde nicht mehr losreißen, wo die Poesie, wie das Wort einer Dichterin besagt, von den Bäumen tropft; der andere pflegt gern ein Stündlein zu plaudern, sei es mit Fischer oder Bauer, die das Gespräch erquickend und nicht ohne Geist führen; mancher schätzt sich glücklich, der Hast der Stadt zu entrinnen, das Netz ihrer gesellschaftlichen Bindungen von sich zu streifen und in Ruhe zu gestalten und zu vollenden, was in reichem Leben gereift; mehr wie ein Schriftsteller genoß dankbar den Schutz unseres Asyls.

Es liegt ferne, mit den folgenden Zeilen den Künstlern Noten austeilten zu wollen; wenn wir ihrer gedenken, so darum, auf daß die bislang stille Anerkennung der Dorfgemeinschaft einmal laut kund werde. Die Künstler möchten die Hinweise auf ihre Schöpfungen als bescheidenen Dank ihrer nächsten Mitbürger einstecken. Untrennbar mit Uttwil ist der Name Ernst E. Schlatters verknüpft. Als Zeichner, Graphiker, Landschaftsmaler und Porträtist hat dieser Künstler ein stark beachtetes und umfangreiches Werk geschaffen. Ernst E. Schlatter, einer gewichtigen Forderung Gottfried Kellers nachlebend, fühlt sich als Maler der Heimat und ihrer Menschen verpflichtet. Immerzu hat er die Seen, die Dörfer, die Hügel, Wald und Feld des



Uttwil. Motiv aus dem Jahre 1884
Radierung von Wilhelm Steinach

Thurgaus scharf beobachtet, ihr ewiges Antlitz mit dem Auge des Malers geschaut und meisterhaft auf den Stein gebracht. Er singt das Lob unseres Kantons; er hat ihm ein Denkmal gesetzt, und der Historiker wird seine Steindrucke dereinst sehr zu schätzen wissen. Aldo Patocchi, ein Tessiner Holzschneider, fühlt beim Anblick Schlatterscher Lithographien «den weiten und bewegten Atem eines Herzens, das angesichts des Schauspiels ewiger Größe, die innere Bewegung entzückten Schauens nicht zu verbergen vermag.» In aller Stille arbeitet Manfred Schramm mit Pinsel und Palette. Nicht herkömmliche Wege in Dichtung und Malerei beschreitet Walter Kern, der vor kurzem von Davos zugezogen ist. Zu Ende des ersten Weltkrieges lebte der St. Galler Maler Wenner im Dorf, stets bemüht, Abendbilder auf der Leinwand einzufangen. Zusammen mit Wilhelm von Scholz wählte der Bildnismaler Konrad Felixmüller Uttwil als Ferienquartier. Nähere Beziehungen zum Dorf und seinen Leuten unterhielten die beiden Maler, Vater und Sohn Steinach. Zur Zeit des Siebzigerkrieges aus München zugesiedelt, genossen sie in Bälde jedermanns Achtung; denn die Familie Steinach führte ein gastliches Haus und knauserte nicht mit Gaben, wo immer Not am Manne war. Für ihre Mildtätigkeit, die mehr schenkte, als Brauch war,

dankte Uttwil mit der Verleihung des Ehrenbürgerrechtes. Was der Vater Anton Steinach malte, ging in alle Welt. Der Sohn Wilhelm, 1939 in Rorschach verschieden, war von Hause aus Zoologe; er bereicherte das Naturhistorische Museum in München um eine Sammlung von Käfern, die er in Uttwil angelegt hatte. Hernach trat er in die Fußstapfen seines Vaters, jedoch lieber die Radiernadel führend als den Pinsel. Daneben vertiefte er sich in die Schriftsteller der Alten und trieb mittelhochdeutsche Studien.

Zwischen Malern und Dichtern steht der belgische Architekt Van de Velde, der zu Ende des ersten Weltkriegs seine glänzende Stellung beim Großherzog Wilhelm Ernst zu Weimar gegen die Stille Uttwils eintauschte. Er trug im Sinne, in den vordem Döllischen Häusern ein kunstgewerbliches Seminar zu eröffnen. Schade, daß nichts daraus geworden! Doch begreifen wir, daß der lebenskräftige Sechziger nach kurzen Jahren den Staub von den Füßen schüttelte und nach Holland fuhr. Der Reeder Krölller und dessen Gattin hatten ihn berufen, ihnen und dem holländischen Volk ein Van-Gogh-Museum zu erbauen. Van de Veldes Wirken hat die neuzeitliche Architektur entscheidend beeinflußt; die Werkbünde, Vereinigungen zur Förderung schöner Bauten und Wohnräume sind seines Geistes Kinder und tragen sein Gedankengut in alle Kulturstaaten hinaus. Angewidert von der Geschmacksverwirrung seiner Zeit, gequält von der sinnlosen Nachäfferei der Stile vergangener Epochen, suchte Van de Velde nach neuen Formen. Diese konnte er mit gutem Gewissen nur auf Zweckmäßigkeit gründen; das Tor zur Schönheit erschloß ihm die Vernunft. Einzig der Gebrauch des Gegenstandes bestimmt sein Aussehen; so betrachtet wohnt auch der Maschine eine eigene Schönheit inne, und deshalb fällt Industrie und Technik die Aufgabe zu, stilreine Erzeugnisse auf den Markt zu bringen. Deren Form zu heben, der Industrie die Gesetze der Aesthetik aufzuerlegen, das war seine echt weimarische Verpflichtung im wilhelminischen Deutschland. Darauf hat er seinen ungebrochenen Kampfesmut, die durchdringende Schärfe seines Verstandes gewandt. Was immer seinen Zweck erfüllte, so überlegte der Neuerer, war reiner Stil, mochten ihn die Menschen nennen, wie sie wollten. Demnach bilden alle Stilformen, in der Zweckmäßigkeit ihrer Zeit begründet, eine Kette, die von den Uranfängen der Menschheit herrührt. An diese Kette den Ring seines Geschlechts zu schmieden, darin hat Van de Velde den Sinn seines Lebens erblickt.

Neben dem Lyriker Walter Kern bietet Uttwil heute zwei Dichtern eine Wohnstatt. Vor kurzem erst hat der Basler Emanuel Stickelberger das herrlich gelegene «Schlößchen» nach seinen Wünschen umgebaut und bezogen. Fast ein Jahrzehnt ist Paul Ilg da; die Verfilmung des «Menschlein Matthias» hat sein lite-

rarisches Werk breiten Volkskreisen bekanntgemacht. Ilg liebt die Geborgenheit, die ländliche Ruhe, nachdem er viele Jahre in Berlin und Luzern zugebracht hat. Hier überarbeitete er die vier Bände vom Leben des «Menschlein Matthias», einem Werk, das bleibender dichterischer Besitz geworden ist. Den urwüchsigen Fischer zeichnet er in der fröhlichen Skizze: «Ein Dorf ohne Sündenfall». Bald wird Ilg seinen Lesern einen neuen Roman «Die Passion der Margarete Peter» schenken.

Zu Ende des ersten Weltkrieges schlüpfen, um dem Elend des Krieges oder den Armen geheimer Staatspolizei zu entfliehen, im stillen Nest am See bedeutende deutsche Dichter unter. Von hier aus führte der weitgereiste Elsässer René Schickele seinen Kampf um eine bessere und gerechtere Welt fort; denn er wußte, wie hart der Streit die Menschen der Grenzländer anfaßt. Bei ihm weilte oft und geraume Zeit die feinfühlig, grundgescheite Annette Kolb zu Besuch.

Die deutlichsten Spuren hat der Expressionist Carl Sternheim hinterlassen. Er baute ein Haus im Empirestil, in bescheidenerem Ausmaß, das seinem vormaligen Besitz in La Hulpe bei Brüssel allerdings nachgebildet wurde. In äußerst gediegenen, stilvollen Räumen brachte der Dramatiker die Kostbarkeiten seiner Bücherei unter, schmückte den Sitz mit Originalen wichtiger zeitgenössischer Maler; so bestaunte der Besucher im Sternheimschen Haus zu Uttwil von Van Gogh das «Stilleben mit der Kaffeekanne», «die Allee in Arles» von Gauguin «die Bretonin» und Werke anderer Meister. In die zehn Jahre seines Uttwiler Aufenthaltes, 1919–1928, fiel die Scheidung von seiner zweiten Gemahlin, der Rheinländerin Thea Bauer. Hernach verband sich der Fünfziger mit der um eine Generation jüngeren Pamela Wedekind, der Tochter des Dichters Frank Wedekind. Endlich sagte Sternheim in der «Lutetia» klar, was ihm Uttwil bedeutete. Seine Bemerkungen über dieses Thurgauerdorf fügen sich ebenbürtig in seine Berichte über europäische Politik und Kunst. Carl Sternheim in Uttwil! Welche Gegensätze lagen darin beschlossen! Der geistreiche Raisonneur hielt es aus unter Menschen, die ohne überflüssige Worte ihr Tagwerk verrichten. Der Weltmann von Schliff ging zur Promenade neben bodenständigen Arbeitern, Bauern und Fischern, in einer Umgebung, wo «man als Nationalrat der Hemdärmliche bleibt.» Der deutsche Expressionist und Dramatiker faßte auf höchst nüchternem, realem Schweizergrund Fuß. Dem boshaften Psychologen entsank das Seziermesser angesichts unserer Volksseele, derart gesund und stark erschien sie ihm. Der Galan von Berlin und Paris konnte nicht umhin, den Stauffacherinnen, die zu Hause und im Feld ihren Männern hilfreich an die Hand gehen, sein ungetrübtes Lob zu zollen. Dem Gesellschaftskritiker war es wohl in unserer demokra-

tischen Welt, weil sie die Eigenart des Bürgers, auch die auf die Spitze getriebene eines Carl Sternheim gewähren läßt. Aufgewachsen im Milieu der Knickse und Verbeugungen, schmeichelte unser landesübliche Händedruck seinem gesteigerten Selbstgefühl. Darin erblickte er die Achtung freier Bürger voreinander. «Ich bin ich, du bist du». Es ist keine alltägliche Erscheinung, wenn ein thurgauischer Gemeindeammann in der europäischen Literatur erwähnt wird. Diese Ehrung widerfuhr dem Uttwiler Gemeindeoberhaupt, Walter Annasohn. Unerschrocken und mit dem Herz auf dem rechten Fleck, wie es seine Art, hielt er den Schild des Asyls über Sternheim und andere Flüchtlinge, «die pöbelhaften Anrempelungen fremdländischer Exekutiven abweisend.»

Manche Novellen und Theaterstücke Sternheims werden die Zeit nicht überdauern; ja von vielen Schriften nahmen ernsthafte Zeitgenossen deutlich Abstand, was den ehrgeizigen, satirischen Juden auf der Seele wohl brennen mochte; meinte er doch, ein großer Lustspiieldichter zu sein. Von ihm stammt der Ausspruch: «Die Welt kennt drei große Komödienthreiber Aristophanes, Molière, Lessing, und der vierte bin ich.» Es würde über das Ziel dieser Skizze

hinausführen, Sternheim den ihm gebührenden Platz im deutschen Schrifttum zuzuweisen. Ein simpler Eidgenosse jedoch bedauert, daß das Glanzfeuerwerk seiner Schriften nur blendet, aber keine Wärme zu spenden vermag. Ende 1928 traf den sensiblen Dichter ein Nervenzusammenbruch, weshalb er Uttwil verließ, um in Berlin ein Sanatorium aufzusuchen. Den Rest seiner Tage beschloß er in Brüssel. Die Versteigerung seiner Bibliothek und der Gemälde, welche ein schweizerischer Rechtsanwalt in die Wege leitete, brachte den vom Leiden genesenen Dichter dermaßen in Harnisch, daß er seinem Unmut in einem Entwurf zu einem Theaterstück, betitelt: Aut Caesar – aut nihil, Luft machte und so dem Anwalt eins auswischen wollte.

Vergessen wir nicht, abschließend die Tänzerin Mary Wigmann, die Sängerin Durigo und alle jene Künstler zu erwähnen, die im Haab'schen Doktorhause ein- und ausgingen. Sie alle waren Gäste in Uttwil; sie alle werden stets bekunden, wie freundlich dieser stille Fleck Erde sei.

Literatur. Korrespondenzen. Die Werke der Dichter, auszugsweise. Ferienprospekte. Schweiz. Bodenseezeitung 1893–1900. Van de Velde: La triple offense à la beauté, Vortrag in Langenthal vom 16. November 1947, Werk 1948. Karl Ernst Osthaus: Van de Velde. Daneben mündliche Quellen.



Kirche von Uttwil im Winter
Federzeichnung von E. E. Schlatter